

KULTUR + PROGRAMM  
FÜR BERLIN  
Do | 24.02.11

BERLINER SZENEN

NUR IM TRAUERFALL

Drei Kreuze

Der Grund, der mich mehrere Male nach Lichterfelde Ost führte, war ein trauriger. Der Ehemann einer Freundin aus Bonn war gestorben, und während sie ihn unter die Erde bringen musste, kümmerte ich mich um die Auflösung der kleinen Zweitwohnung in Berlin.

Ich lief durch die triste Lankwitzer Straße, vorbei an Supermärkten, Imbissbuden und dem „Futterhaus“, einem Fachgeschäft für Tiernahrung und -bedarf. Lichterfelde West, das älteste Villenviertel der Stadt, schien Lichtjahre entfernt. Als ich das erste Mal zu der Wohnung in der Frobenstraße fuhr, half ich dem Sohn der Freundin aus Bonn beim Abtransport von Waschmaschine, Kühlschrank und Sofa. Mein linker Ringfinger erinnert sich noch immer schmerzhaft an die Waschmaschine, die auf ihn draufgeknallt ist. Beim zweiten Mal wollte ich die Mitarbeiter einer karitativen Einrichtung in die Wohnung lassen, die ich mit dem Abtransport der restlichen Möbel beauftragt hatte. Durch ein Missverständnis bei der Terminvergabe hätte ich drei Stunden warten müssen. Drei Stunden in Lichterfelde Ost kamen

Lichterfelde West  
erschien Lichtjahre  
entfernt

mir vor wie eine Verbannung. Ich vereinbarte einen neuen Termin und ließ den Wohnungsschlüssel bei dem Herrn von der Genossenschaft.

Warum ich das getan habe, verstehe ich bis heute nicht. Jedenfalls musste ich mich noch einmal auf den Weg machen, um den Schlüssel wieder abzuholen. Nach der vierten Fahrt nach Lichterfelde Ost und dem Abtransport der restlichen Möbel machte ich drei Kreuze. Ich wollte nie wieder nach Lichterfelde Ost.

Vor wenigen Tagen rief eine Freundin an, die seit einem von einem Messie gelegten Brand in einer verfallenen Bude in Moabit wohnte. Freudig verkündete sie, dass sie eine neue Wohnung gefunden hätte. Ich gratulierte ihr und fragte, wo sie demnächst leben werde. „In Lichterfelde Ost!“, verkündete sie.

BARBARA BOLLWAHN

# Die geheime Ordnung der Tage

**FOTOGRAFIE** Die Fotokünstlerin Jessica Backhaus zeigt im jüngst eröffneten Schauraum der Robert Morat Galerie einen Überblick über ihr bisheriges Werk aus fragilen Tableaus einer Nature Morte voller Poesie

VON RALF HANSELLE

Von den meisten Tagen bleiben nur Erinnerungsfetzen zurück: Kleinigkeiten und einfache Dinge: ein Muster aus Herbstlaub auf einem Trottoir, ein gelber Einkaufswagen auf regennassem Parkplatz, vier bunte Kleiderbügel, aufgereiht an einer Holzlatte. Die wenigsten Tage sind spektakulär. Und doch wohnt in jedem eine heimliche Schönheit, eine Patina aus stiller Wehmut. Man muss nur richtig hinschauen und selbst die kleinsten Wunder würdigen wollen.

Hinschauen wie die 1970 im niedersächsischen Cuxhaven geborene Fotokünstlerin Jessica Backhaus. Ihre derzeit im Schauraum der Robert Morat Galerie gezeigten Fotoarbeiten sind Spurensammlungen eines wie beiläufig vorbeigezogenen Lebens. Es sind Stilleben, die Erinnerungen an das Vergangene konservieren, das Unscheinbare zelebrieren, poetisch und mit blassen Tönen.

Fragile Tableaus

Schon in den Titeln dieser Serien liegt Melancholie. Mit Büchern wie „One Day in November“, „What still remains“ oder „Die Welt wird schöner mit jedem Tag“ hat sich die heute 40-Jährige zu einer wichtigen Vertreterin deutscher Gegenwartsfotografie emporgearbeitet. Ausgebildet in Paris und New York, wo sie internationalen Größen wie Patrick Demarchelier oder Michel Comte assistierte, hat Backhaus über die letzten Jahre zu einer lyrischen, sehr persönlichen Bildsprache gefunden. Schon mit ihrer ersten großen Serie „Jesus and the Cherries“, 2005 als Buch erschienen, erfuhr die damalige Debütantin ungewöhnlich viel Aufmerksamkeit.

„Jesus and the Cherries“ war der gelungene Versuch, Porträtfotografien und Stilleben zu einem dichten Gewebe zusammenzufassen. Die Personen auf diesen Bildern erzählen von den Dingen, die Dinge wiederum le-



„Violetta by the Lake“ aus der Serie „Jesus and the Cherries“, mit der Jessica Backhaus 2005 für Aufsehen sorgte Foto: Robert Morat Galerie

gen Zeugnis ab von den Personen. Heute finden sich Menschen meist nur noch am Rande von Backhaus' Bildern. Stattdessen setzt die Fotografin ganz auf die Kraft der Nature Morte, auf fragile Tableaus, die von einer Welt jenseits der Menschen erzählen. Mit ihnen hält Jessica Backhaus fest, was in der Hektik des Alltags kaum Beachtung findet: einen zerfledderten Regenschirm oder ein weggeworfenes Kopfkissen. Ein Swimmingpool in Hockneyblau, eine Teedose in grazilem Grün.

Viele dieser Aufnahmen sind beiläufig entstanden, sind kaum mehr als fotografische Skizzen. Oftmals zu Triptychen und Dialogen zusammengestellt, geben sie der Welt eine ikonografische

Ordnung, reichen der Zeit ein Geländer zur Hand. Nicht von ungefähr sagt die nach langen Intermezzi in Paris und New York heute in Berlin lebende Künstlerin, dass sie Fotografie wie eine innere Notwendigkeit betreibt. Wie eine Vergewisserung des eigenen Selbst. „Meine Still lifes sind für mich ambivalent. Sie bieten mir die Möglichkeit, mich zurückzuziehen. Und gleichzeitig kann ich mich über die Gegenstände dem Menschen annähern.“ Präsenz in der Abwesenheit – das ist wohl der Kern dieser bezaubernden Pastellpoesie.

Tipps von Gisèle Freund

Gelernt hat Jessica Backhaus diese Weltensicht bei ihrer langjährigen Mentorin Gisèle Freund. Es

war an einem Novembertag im Jahr 1992, als die damals 18-jährige Studentin die um 66 Jahre ältere Grande Dame der Nachkriegsfotografie in Paris kennenlernte. Zwischen den beiden entwickelte sich schnell eine Freundschaft, die mehr war als eine gewöhnliche Beziehung zwischen Lehrerin und Schülerin. Wenn man beim Fotografieren nur auf die Technik höre, habe Freund ihr damals nahegebracht, blieben alle Bilder stumpf und leer. Viel wichtiger sei das Herz, gute Fotografie betreibe man aus dem Bauch heraus.

Genau das tut Jessica Backhaus. Ihre leisen Stilleben geben der Einsicht ihrer Mentorin eine gelungene Form. Ihr Gespür für

Strukturen und Farben, ihr Spiel mit Lichtbrechungen und Spiegelungen bewahren sie dabei vor der Gefahr, ins Banale abzugleiten. Besonders gut lässt sich das in der aktuellen Serie „I wanted to see the world“ beobachten. Diese zeigt eigentlich nicht mehr als Impressionen von flirrenden Wasserflächen. Auf zarten Wogen sieht man hier Spiegelungen von Bäumen, Häusern und Straßenzügen – eine Welt im Wellenschlag driftend. Selbst hier taucht sie immer wieder auf: die zerbrechliche Poesie der Kleinigkeiten. Die zarte Ordnung, die einem Tag geheimen Sinn verleiht.

■ Jessica Backhaus: Werkschau. Noch bis 21. Mai. Robert Morat Galerie, Kleine Hamburger Straße 2

## Google ma' Babylon

**LITERATUR** Dichterduell – Bas Boettcher und Serhij Zhadan verteidigen wortgewaltig die „Bastion der Aufrechten“ im Kaffee Burger

Sie seien zwei, „die nah dran sind am Lebensgefühl ihrer Generation“, sagt Katharina Narbutovic. Dann schiebt die Leiterin des Berliner Künstlerprogramms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes Bas Boettcher und Serhij Zhadan am späten Dienstagabend zum poetischen Wettstreit auf die Bühne. Narbutovic hat den Abend gemeinsam mit dem Suhrkamp Verlag, der die Werke Zhadans seit Jahren verlegt, und dem Kaffee Burger organisiert. Der Ukrainer war 2010 Gast des Berliner Künstlerprogramms, der Abend ist eine Art Abschlussveranstaltung.

Katharina Narbutovic wird nach einer guten Stunde verbalen Spektakels den Kontrahenten zufrieden bescheinigen, „gleichwertige Partner“ gewesen zu sein. Das zahlreich erschienene Publikum hat das genauso gesehen. Doch der Vergleich hinkt ein wenig, denn der Poetry-Slam-Veteran Bas Boettcher bleibt im eigenen fulminant intonierten Phrasengewitter eher blass.

Fraglos beherrscht der Wahlberliner sein sprachliches Hand-

werk; es gelingen ihm bemerkenswerte Ausflüge auf die kleinsten Lautebenen seiner mitunter amüsanten Reime, getreu dem Motto: „Dann spielt meine Sprache mit mir.“ Aber zwischen versuchter Konsum- und Medienkritik zwischen dem „Breitband der Glasfaser“ und „Sprechblasen wie Pustefix“ kann man sich der Frage nicht erwehren, was Boettcher denn eigentlich erzählen möchte zwischen den Rapkaskaden aus verspielten Betonungsspektren. Sätze wie „manchmal lauf ich Gefahr, aber wenigstens lauf ich“ gehen schnell in Boettchers onomatopoeischer Hektik unter. Zu viel zielt auf die stilistisch gelungen verpackte Pointe.

Die Lyrik des unscheinbar wirkenden Serhij Zhadan hingegen verhandelt ästhetisch virtuos und äußerst kraftvoll das Siechtum der eigenen Generation in der Ukraine der Post-Sowjet-Ära. Zhadan hat einiges zu sagen und seine epischen Gedichte weisen Brüche auf, die dem Zuhörer den Zerfall der traditionellen Gesellschaft seines Heimatlandes be-

stehend lakonisch offenbaren. Und Zhadan liest auf Ukrainisch, simultan auf eine Projektionsfläche an der Wand übersetzt.

Seine Verse sind ebenso dunkel wie anarchisch, widerspenstig wie brillant. „Es gibt so viele unbefleckte Seelen / so viele unbegabte Protestanten, / so viele ungeklaute Handys auf der Welt, / du brauchst dieses Leben bloß / auseinanderzuziehen.“ Doch drängen die Zeilen Zhadans immer wieder auf ein plastisches, wahrnehmungsreiches Bild, in dem sich existenzielle Details genauso finden wie derber, zynischer Realismus, ob es nun um „trotstlose Zombies“, die „nagelneuen, kaum gebrauchten polnischen Kondome“ oder „Lukois strahlendes Walhall“ geht. Es sind lyrische Reportagen zwischen Hymne und Elegie, prosaisch eingefärbt, die Serhij Zhadan wuchtig ins Publikum schleudert.

Überraschend ist der überzeugende Auftritt von Zhadan nicht, er gilt in seinem Land längst als wegweisende literarische Stimme. Der promovierte Germanist

– wie Bas Boettcher Jg. 1974 – galt dort schon früh als „ukrainischer Rimbaud“. Neben zahlreichen Gedichtbänden ist 2007 sein erster Roman „Depeche Mode“ auf Deutsch erschienen. Ende Januar 2011 folgte der Episodenband „Hymne der demokratischen Jugend“ im Suhrkamp Verlag. Der ukrainische Schriftsteller Juri

Andruchowitsch schrieb vor einigen Jahren treffend über die Poesie von Serhij Zhadan: „Es ist wirklich genau das alternative Kino und auch die alternative Musik und das alternative Theater, das uns fehlt. Und überhaupt ist es eine Alternative zu allem, was traditionell als ukrainisch gilt.“

JAN SCHEPER

ANZEIGE

Wieder Schmal und Wiedertrotz  
27.02. - 20 Uhr Volksbühne:  
Stoppok plus Worthy  
Bola Kehr von Vielen  
Leo Part (italien)  
Chaze Ono, Friedmann, Haase, Maurenbrocher, Molden, Pletsch, Stein, Ströttern, Topatz  
Festival Musik + Politik  
24.-27.2.2011 Berlin  
Volksbühne, WADE, ZWIET, Zapata